

Manfred Reinhardt

Das goldene Vlies

**Als die Merino-Schafe
nach Württemberg kamen**

© Frankfurt Academic Press GmbH, 2022
Alle Rechte vorbehalten

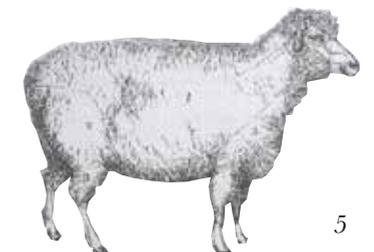
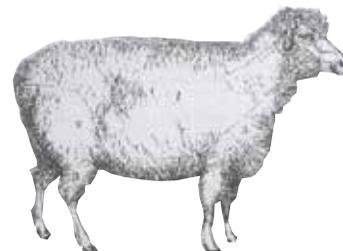
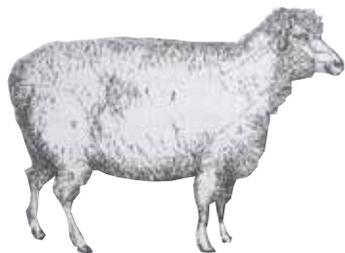
www.frankfurt-academic-press.de
Donnersbergstraße 36
D – 60528 Frankfurt am Main
Telefon +49 69 9435 9000
Mail: info@frankfurt-academic-press.de
Handelsregister Frankfurt HRB 92575

Reihen-Gestaltung: Urs van der Leyn, Basel
© Bildrechte: siehe Seite 192
Satz: Dagmar Mangold Agentur
für Mode und Kreativwirtschaft, Bad Soden
Verlagsassistentz: Mara Tobin, Frankfurt am Main
Korrektorat: Stefan Schöttler, Mainz
Gesamtherstellung: OOK Press, Veszprém

ISBN 978 3 86983 033 9

INHALT

Vorwort	7
Einleitung	9
Die Schafhaltung in Württemberg bis Ende des 18. Jahrhunderts	11
Die Vorbereitungen	20
<i>Einschub: Die Löhne im 18. Jahrhundert</i>	30
<i>Einschub: Preise</i>	31
Die Hinreise	
Ludwigsburg bis Montbard	32
<i>Einschub: Kutschenromantik und „Straßen“</i>	33
<i>Einschub: Szenenwechsel</i>	46
Montbard bis Perpignan	49
<i>Einschub: Nîmes</i>	54
Über die Geschichte der wandernden Merinos und die Schafhaltung in Spanien	59
Perpignan bis Segovia	64
<i>Einschub: Die Berline, ein Reisewagen</i>	66
Der Einkauf der Merinos in Segovia	71
<i>Einschub: Kosten des Schafeinkaufs</i>	75



Die Rückreise	
Segovia bis Perpignan	89
<i>Einschub: Miguel de Cervantes</i>	92
<i>Einschub: Blitzschlag</i>	96
<i>Einschub: Via Domitia</i>	98
Perpignan	
<i>Einschub: Vor 500 Jahren – die Katharer</i>	107
Perpignan bis Münsingen	110
<i>Einschub: Zwei einschneidende Ereignisse in Bézier</i>	114
<i>Einschub: Nostradamus</i>	115
<i>Einschub: Wander-Urkunde der Schäfer</i>	129
<i>Einschub: Mehr als 100 Jahre später</i>	130
Keine heile Welt auf der Alb	138
Die Wollmärkte in Württemberg	147
<i>Einschub: Umrechnungen auf Euro</i>	150
Kleine unvollständige Geschichte der Schafwolle	152
Rechnungen	158
Zusammengefaßter Reiseverlauf und Karten	161
<i>Einschub: Zu längst verwehten Spuren</i>	162
Bibliographie	176
Fußnoten	182
Bildnachweis	xxx

VORWORT

Rund 1,5 Millionen Schafe werden derzeit noch in Deutschland gehalten. Viele Regionen unseres Landes sind von einem Landschaftsbild geprägt, das nur die Schafe hervorbringen können; ohne die Wanderschafhaltung könnten auch touristisch interessante Gebiete wie die Schwäbische Alb und der Nordschwarzwald nicht in ihrer jetzigen Schönheit erhalten werden, sie würden verbuschen. Unsere Vorfahren wussten, dass die Schafe hierfür besonders hart und widerstandsfähig sein mussten. Während die Wolle zu jener Zeit noch eine wichtige wirtschaftliche Rolle spielte, so steht heute die Fleischleistung im Vordergrund.

Das Corona-Virus und die Ukraine-Krise haben die Menschen dazu veranlaßt, sich wieder mehr der Natur zuzuwenden. Diese jüngsten politischen und gesundheitlichen Entwicklungen verschafften der Wolle mehr Bedeutung. So ist die Nachfrage nach Strickwolle deutlich gestiegen, obwohl sich dies in den Kassen der Schäfer noch nicht bemerkbar macht. Auch bei Sportwäsche findet Wolle inzwischen mehr Verwendung. Große Modemarken nehmen in ihre Kollektionen elegante Kleider aus Wolle auf. Schäfereien und wollverarbeitende Firmen arbeiten zusammen, um Wolle gemeinsam zu vermarkten. Schäfer, deren Tiere den wertvollen Rohstoff für Garne liefern, wissen wie unsere Vorfahren um die Bedeutung der Wollqualität und pflegen sie weiter. Hier ist ein hochwertiges und vor allem gut geschlossenes Vlies zum Schutz der Tiere unerlässlich. Merinolandschafe bringen beide Eigenschaften mit und stellen nach wie vor in Deutschland den größten Anteil an den gehaltenen Rassen.

Die vorliegende Chronik zeigt, mit wie viel Engagement, Sorgfalt und Umsicht unsere Vorfahren Merinoschafe aus Spanien geholt und in ihre einheimischen Landschaften eingekreuzt haben, um daraus das Merinolandschaf zu züchten. Der Import zu Fuß auf dem Landweg war dabei eine harte Prüfung für Tier und Mensch. Diese Leistung verdient großen Respekt, denn sie

hat die Schafhaltung in Europa nachhaltig beeinflusst. Auch heute noch tragen Merinolandschafe in verschiedenen europäischen Ländern die Bezeichnung „Württembergischer Schafe“.

Manfred Reinhardt zählt nicht nur die Fakten der Reise auf. Sondern er lässt ein lebendiges Bild der damaligen Schafhaltung entstehen. Die Schilderungen des Reisens und Handelns in jener Zeit unterstreichen die Verdienste, die sich sowohl die Schäfer als auch ihre Begleiter auf ihrem Weg nach Spanien und zurück erworben haben.

Die Ergänzungen dieser zweiten Auflage stellen interessante Bezüge zur Kultur Spaniens her und vergleichen das Reisen damals mit seiner heutigen komfortablen Form. Der Bericht über eine Exkursion baden-württembergischer Schäfer im Jahre 2011 auf den Spuren des Einkaufs von 1786 lässt die Geschichte dieser Epoche nochmals aufleben.

Dem Buch wünsche ich auch über Schäferkreise hinaus eine große, interessierte Leserschaft.

Dr. Johann-Georg Wenzler

Ehemaliger Zuchtleiter für Schafe
in Baden-Württemberg

Einleitung

Diese Geschichte handelt von einigen Männern aus dem Herzogtum Württemberg. Sie ereignete sich im Jahre 1786. Die Akten dazu schlummerten bisher im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart.

Ihre Reise nach Frankreich, Spanien und zurück nach Münsingen bewirkte auch in Württemberg eine Entwicklung in der Schafzucht, die man später, wie in anderen deutschen Ländern, als die Epoche des „Goldenen Vlieses“ bezeichnete.

Denn sie brachten auf Anordnung des Herzogs Carl Eugen eine kleine Herde der legendären Merinoschafe auf die Schwäbische Alb, welche die feinste und begehrteste Wolle der damaligen Zeit auf ihren Rücken trugen.

Als die Männer nach dem Einkauf der Tiere Segovia und Perpignan verließen und sich mutigen Herzens ihrer fernen Heimat zuwandten, sahen sie auf den Getreidefeldern schon die Schnitter. Dieses Bild begleitete sie durch die sengende Sonne des Südens, in der Schweiz und zuletzt in den heimatlichen Gefilden. Und als die kleine Gemeinschaft der Hirten und Schafe am 10. September endlich Münsingen erreichte, wurden hier die Ochsenkarren gerade mit den Garben beladen.

Die Schäfer wanderten in den Ebenen, entlang an Flüssen und Seen, mühten sich durch Schluchten und über Höhen, oft waren die Berge bedrohlich nah, oder als kühles blaues Band in der Ferne, an dem sich ihre Augen ausruhten. Ihre Spuren aber verwischten nach kurzer Zeit. Fast vier Monate und über 2000 Kilometer betrug allein die Rückreise. Sie bewahrten im Herzen das Gefühl, für ihr Vaterland Großes zu leisten. So jedenfalls hatte man es ihnen gesagt, einige Jahrzehnte später wurde es Wahrheit.

Beim Eintreffen auf der Herbstweide erwartete die tapferen Schäfer keine Galerie, sie gingen zur Tagesordnung über.

Um dem Leser ein Gefühl für die damalige Zeit zu vermitteln, wurden einige Texte der Originalhandschriften buchstabengetreu übernommen, einige Passagen behutsam dem heutigen Sprach-

verständnis angeglichen. Alle sind aber bis auf wenige Ausnahmen leicht zu lesen. Manche Orts-, Personen- und Sachnamen konnten leider nur unvollständig entziffert werden, und wurden deshalb mit einem Fragezeichen versehen. Die *kursiv* geschriebenen Wörter ohne Anführungszeichen stammen ausschließlich aus den Akten der Schafzucht-Verbesserungs-Deputation A 243.

Einige Faksimiles sollen der Anschauung dienen und das Bild abrunden.

DIE SCHAFHALTUNG IN WÜRTEMBERG BIS ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS

Im Jahre 1783 herrschten in Württemberg Ruhe und Frieden. Herzog Karl Eugen (1737-1793) wandelte sich unter dem Einfluss seiner zweiten Ehefrau Franziska zunehmend vom barocken Verschwender zum fürsorglichen Landesvater. Die Menschen ahnten nichts von der Französischen Revolution (1789-1799), den nachfolgenden Koalitions- und Napoleonischen Kriegen oder sogar von der Erhebung ihres Herzogtums zum Königreich (1806), allerdings von Napoleons Gnaden. Die Landwirtschaft prägte noch das Land, und trotz einiger Versorgungskrisen näherte sich die Bevölkerungszahl der 600000 Marke.

Der Herzog hatte den Chausseenbau, die Schiffbarmachung des Neckars, den Postverkehr forciert und verbesserte damit die Infrastruktur des Landes. Sogenannte Kunststraßen nach franzö-



Herzog Carl Eugen von Württemberg

sischem Vorbild entstanden ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, und um 1790 hatten diese Chausseen im Lande eine Länge von 300 km erreicht.

In Hohenheim, seinem Wohnsitz seit 1772, widmete sich Carl Eugen nun vermehrt der Landwirtschaft, ganz besonders natürlich seiner Lieblingsbeschäftigung, der Pferdezucht. Doch dürfte dem umfassend gebildeten Herzog auch das Wirken des Franzosen L.J.M. Daubenton nicht verborgen geblieben sein, der sich in Frankreich um die Zucht des Edelschafes verdient gemacht hatte, und bestimmt wusste er bereits von der Einführung reinrassiger und feinwolliger Merinos 1765 aus Spanien nach Sachsen. Da die Herrscher Württembergs immer der Schafzucht verbunden waren, reifte auch in ihm und seiner Regierung der Entschluß, zum Wohle der Landwirtschaft seines Landes, natürlich auch ein wenig für sich selbst, diese Träger des kostbaren Vlieses einzuführen.

Sicherlich wurde er von Friedrich Nicolai bestärkt, der ein treffliches Bild in seinen „Nachrichten vom Nahrungsstande in Württemberg“ 1782 veröffentlichte:

Die Württembergische Schaafzucht ist einer der beträchtlichsten Nahrungszweige des Landes ... Durch den Verkauf der Schafe an Ausländer [besonders in die Schweiz, dorthin wurden 1787/1788 fast 18000 Tiere geliefert, was fast die Hälfte des Handels ausmachte, Anm. M.R.] wird jährlich, mit Einrechnung des Zolls und anderer Abgaben, zwischen 350 000 fl. Geld ins Land gezogen. Die Ausfuhr roher Wolle ist verboten ... Ueberhaupt rechnet man, dass durch die Schaafzucht, mittelst des aus- und inländischen Verkehrs, und des mannichfaltigen Nutzens dieser Tiere jährlich ein paar Millionen Gulden im Lande cirkuliren. Im ganzen Lande findet sich lauter reines Schafvieh. Zaupelwaare und Schmier-Vieh [von der Räude befallene Schafe, Anm. M.R.] wird nicht geduldet.

Nicolai war wirtschaftlich gesehen auf der Höhe der Zeit. Er empfahl deshalb zur Hebung der Schafzucht:

Schade, dass man die Kosten spart, um spanische Widder kommen zu lassen, um dadurch nach den Beyspielen von England, Sachsen und Schweden, die Wolle mehr zu verfeinern, und dadurch den erstaunlichen Nutzen

der Schafzucht noch mehr zu erhöhen, da das hiesige Klima und die natürliche Beschaffenheit des Landes dieser Absicht weit günstiger, als Sachsen und Schweden wäre und übrigens die Anstalten der Regierung zum Besten der Schaafzucht gewiß vortrefflich und nachahmungswürdig sind. [1]

Noch davon unbehelligt zogen viele Schäfer im Wechsel der Jahreszeiten unter dem Schutz des Landgefährts durch ein Land, von dem sie selbst kaum etwas ihr eigen nennen konnten. Sie hatten ein Ziel, überquerten Landesgrenzen, wurden Nomaden auf Zeit, und kehrten wieder zurück. Das herzogliche Landgefährt, von altersher ihr Privileg, gestattete ihnen ungehindertes Reisen von Martini (11. November) bis Cathedra Petri (4. März älterer Zeitrechnung, jetzt 22. Februar). Die Schäfer ignorierten dieses neuere Datum geflissentlich, konnten sie doch ihre Weiden deshalb noch einige Tage länger befahren. Dabei ist für den Hirten, der von der Weidewirtschaft lebt, ein geregeltes Verhältnis zu der sesshaften Bevölkerung überlebenswichtig, nicht umsonst gehören Weidevereinbarungen zu den ältesten Gesetzen. Dieses Landgefährt wurde später mit dem „Gesetz, das Schäferewesen betreffend“ von 1828 außer Kraft gesetzt, gleichzeitig mit ihm erlosch ihre Zunft, für deren Anerkennung sie lange und bitter gekämpft hatten. Ab diesem Datum waren die Schäfer mehr oder weniger nur noch geduldet. Und das ist heute noch so.

Gottlieb Friedrich Rösler schrieb in „Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg, Tübingen 1791“: *Die Schafe sind auf der Alp vorzüglich zu Hause ... sie kommen nie in keinen Stall, sondern sind Tag und Nacht im freyen Felde, bis sie der Schnee (also nicht der Winter) in die Stallungen treibt ... Die vielen Schafe auf der Alp sind dem dortigen Landmann um ihrer Düngung willen, (Pförchs) von außerordentlichem Nutzen; denn es sind daselbst viel mehr Feldgüter, als zu ihrer Besserung erforderlicher Dung von anderm Vieh erzeugt wird: auch haben dieselbe viel mehr, und besonders viel hizige Düngung vonnöten als im Unterland ... Wie im Unterland das Futter zur Winterung wächst, so hat die Alp desto vortrefflichere, fette, gesunde und trockene Wäiden im Sommer; daher die Communen ihre Schaafwäiden verleyen, und für jegliches Stück wenigstens 1 fl. höchstens 2 fl. Waidgeld erhalten, dass ein Commun, deren Schaafwäide*

in 3 Jahren 7000 bis 9000 Stück Waare ertragen kann, 1000 bis 1500 fl. erlöst, je nachdem die Waide auch zum Fettmachen tauglich ist ... 20 Alpdörfer trägt die Schaafwaide in 3 Jahrgängen wenigstens 30000 fl. baares Geld, ohne den Pfürchgenuß! Aus welchem auch wenigstens 2000 fl. erlöst werden.“ [2]

Doch bevor wir der außergewöhnlichen Geschichte der Einführung der Merinos nachgehen, soll ein kleiner Ausflug in die Vergangenheit den Stellenwert der Schafzucht in Württemberg, bzw. in den Ländern Süddeutschlands beleuchten.

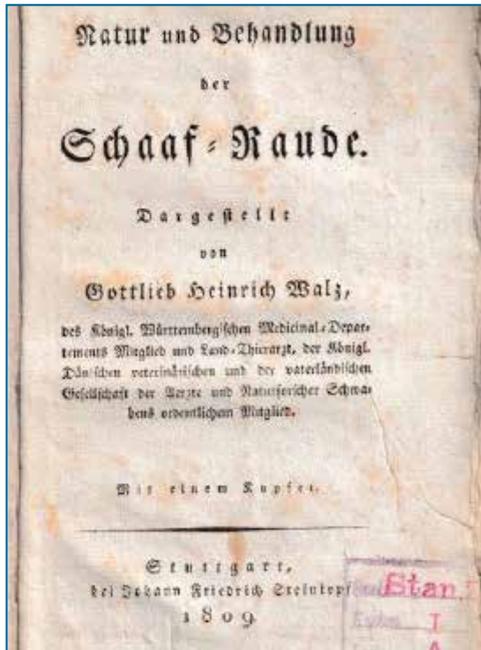
Lange hielt man die Schafe zum Eigenbedarf. Erst als die Städte im Hochmittelalter wuchsen und viele die Marktrechte erhielten, als die Arbeitsteilung aufkam, die Zünfte entstanden und der Tauschhandel in eine, wie auch immer praktizierte Geldwirtschaft überging, wurde die Schafwolle über den eigenen Bedarf hinaus produziert. Zuerst gingen die Zisterzienser auf den Markt, dann witterten auch die meist chronisch unter Geldmangel leidenden Grafen und Herzöge von Württemberg eine lukrative Einnahmequelle. Wolle war nun zu einem gefragten Artikel geworden mit Angebot und Nachfrage, Export und Import. Auch die Qualität rückte mehr und mehr in den Vordergrund, denn aus dem Ausland kamen schon lange schöne, feine Stoffe und Fertigwaren, die sich aber nur der Adel, die Kirche und die jetzt zunehmend wohlhabenden und standesbewussten Bürger in den Städten leisten konnten. Besonders die Damen verlangten naturgemäß nach einem modischen Fortschritt. Die Kunst des Färbens nahm einen Aufschwung, Krapp (rot), Waid (blau) und weitere Pflanzenfarben brachten Farbe in den Alltag. Nur das kräftige Blau des Indigo war fast europaweit als „fressende Teufelsfarbe“ verboten, wohl zum Schutz der Waidbauern in Sachsen und Thüringen. In Calw, Nagold, Göppingen, Heidenheim, Ebingen (jetzt Albstadt) und Rosenfeld betrieb man eifrig die Tuch- und Zeugmacherei.

Wie aber sahen die damaligen Schafe aus, die den begehrten Rohstoff lieferten, welche Leistungen erbrachten sie? Da ist als erstes das Zaupelschaf zu nennen.



Das Zaupelschaf

Bis in das 16. Jahrhundert hinein stellte diese Rasse, wenn man überhaupt diesen Begriff gebrauchen kann, den Standard dar. In ganz Mitteleuropa verbreitet, wird es beschrieben als ziemlich klein, genügsam, sehr fruchtbar und mit einem wohlschmeckendem Fleisch ausgestattet. Es genügte den Anforderungen der armen Landbevölkerung völlig. Doch die Mischwolle, die es trug, war den gestiegenen Ansprüchen der Städter keinesfalls gewachsen, sie eignete sich eben nur für sehr grobe Stoffe. Auch musste das Zaupelschaf zweimal im Jahr geschoren werden, litt zudem vielfach unter der von Saugmilben verursachten Räude. Diese ansteckende Krankheit, bei der die Tiere ihre Wolle verlieren, abmagern und in einen schlechten Gesundheitszustand fallen, fürchtete man seit altersher. Juckreiz ließ die Schafe unruhig werden, auf der geröteten Haut bildeten sich Bläschen, Knötchen und Schuppen. Was hat man sich nicht alles einfallen lassen, um diesem Übel Herr zu werden. Vor 2000 Jahren versuchten es die Römer mit einer Salbe aus Oelschaum, Bleiglätte, Schwefel, Teer, Wachs, Meerzwiebeln, Nieswurz und Erdharz, oder einem Gemenge aus Hefe von altem Wein, Oelschaum und Lupinenabsud.



Eines der nützlichsten Haustiere, das Schaafe, wird nicht selten zur großen eigenen, wie seiner Besitzer Plage, von einer Hautkrankheit befallen, welche wegen des schnellen Ueberganges derselben auf gesellschaftete Thiere gleiche und der um sich greifen schädlichen Hautveränderung äußerst lästig wird

Im 16. Jahrhundert benützte man Terpentinöl, angereichert mit Bier- oder Tabakabsud, Seife und altem Urin. Mit all diesen Mitteln ließen sich dann zwar einzelne Tiere behandeln, man sprach dann von Schmierschafen. Doch beim Befall ganzer Herden waren die Schäfer meist machtlos, besonders dann, wenn die Tiere lang anhaltendem Regen ausgesetzt waren oder in unreinen und dumpfen Ställen vegetieren mussten. Zwar vermutete man schon lange, dass Milben, die bei den Menschen die Krätze hervorrufen, auch für die Räude der Schafe verantwortlich sein könnten. Doch sollte es noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts dauern, ehe das „Königlich Württembergische Medicinal-Departements Mitglied und Land-Thierarzt“ Gottlieb Heinrich Walz ein absolut tödliches Mittel gegen die Milben und deren Nester in der Haut fand. Frischgebrannter Kalk mit Wasser, Pottasche, Rinderharn, Hirschhornöl und Schiffsteer, alles in bestimmten Mengen, heilte die Schafe sicher, ohne ihren „Organismus oder ihre Bekleidung“ zu beschädigen.

Fig. 1 Milben in natürlicher Größe, auf dunklem Grund dargestellt

Figur 2: Ein befruchtetes Weibchen, 366x vergrößert

Figur 3: Dasselbe Weibchen auf dem Rücken liegend

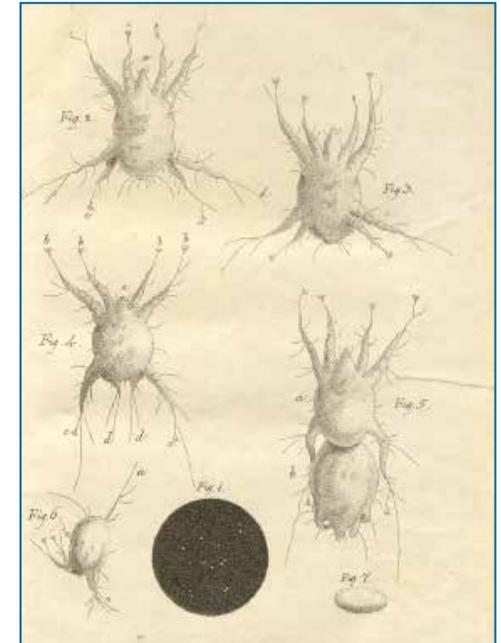
Figur 4: Ein auf dem Rücken liegendes Männchen, vergrößert wie 2 und 3

Figur 5: Paarungs-Akt
a. Das thätige Männchen

b. Das schlummernde Weibchen

Figur 6: Eine sehr junge Milbe

Figur 7: Ein Milben Ey



Auch Tauchbäder ließen sich einrichten, und in ihnen behandelte man im Jahre 1806 in Denkendorf nach der Schur eine höchsträudige Herde der Königlichen Schäferei.

Doch Entwarnung konnte niemals gegeben werden. Noch im Jahr 1925 erkrankten im Deutschen Reich fast 80000 Schafe an der Räude. In den vergangenen Jahren ist diese anzeigepflichtige Geißel zwar kein großes Thema mehr, doch Sorglosigkeit, oder noch schlimmer, ein Vergessen, könnte sich auch in Zukunft noch bitter rächen.

Als erster ergriff Herzog Ulrich (1498-1550) auf diesem Felde die Initiative. Da bereits zu dieser Zeit viele Schafe wanderten und natürlich auch ihre ansteckenden Hautkrankheiten mitschleppten, verbot der Herzog, der Mann des Krieges, bei Strafe von 10 fl. die Haltung der Zaupelschafe, (Zuppenschaafe, Zaupelwaare).

Seine Alternative lautete: „Dagegen soll jeder Fleck eigene, flämische, saubere, gerechte und gut Kaufmanns Gut Schaafe halten.“ [3] Es musste also bereits eine andere Rasse von Landschafen in Würt-

temberg heimisch gewesen sein, die man auch im Fränkischen, in Thüringen und am Rhein antraf. Diese Tiere waren grösser, mastfähiger und trugen ein schlichtes Wollkleid mit markfreien Fasern, was ein Zeichen grösserer Feinheit ist.

Doch so einfach wie heutzutage, wo Rassen fast wie Automodelle kommen und gehen, lief das damals nicht. Eine gewohnte Rasse einfach verschwinden zu lassen, da hatten die Bauern und Hirten sicherlich einiges dagegen. Deshalb stand erneut in der Schäferordnung vom 27. Martii (März) 1688, dass die „Zaupelschafft“ nicht zu dulden sind, sondern bei 20 Gulden Strafe verboten und abgeschafft werden müssen. Der Betrag hatte sich nach 150 Jahren also verdoppelt. Doch den Gemeinden auf der Alb, oder an andern gleichen und rauhen Orten, ließ man die Zaupelschafe mit der Auflage, dass sie mit Nutzen und ohne Schaden gehalten werden.

Das verschmähte Tier jedoch hielt sich trotz den spanischen Konkurrenten und den veredelten Landschafen noch lange, z.B. im Hällischen, Ulmischen, an der Donau, gegen Rottweil und in Oberschwaben. Die Literatur des 19. Jahrhunderts bescheinigt der Rasse *„grosse Wichtigkeit, da sie nur wenige oder fast gar keine Kosten verursacht und dennoch einen ergiebigen Ertrag abwirft. 40-70 Pfund Fleischgewicht für ein einzelnes Stück können im Durchschnitt angenommen werden.“*^[4] Es wird denen empfohlen, die nicht in der Lage sind, sich veredelte Schafe zu halten. Dann aber verschwand es doch, lebt aber heute in Bayern im Waldschaf und in Österreich im Steinschaf fort. Diese Tiere zählen dort zwar zu den bedrohten Rassen, es wird von engagierten Züchtern aber viel getan, um die Populationen zu erhöhen, um dadurch eine wertvolle Genreserve zu sichern.

Die Herren von Württemberg verloren die Verbesserung der Wolle nicht aus den Augen. Immer wieder mahnten sie an, dass nur Böcke guter Qualität unter die Herden „geschlagen“ werden sollen.

Welchen Stellenwert die feinere Schafwolle einstmals besaß, zeigt das Beispiel der Calwer Zeughandlungscompagnie. In Calw

an der Nagold entstand in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein Zusammenschluß von Färbern und Zeugwarenhändlern mit der Absicht, die rohen, einfachen Schafwollstoffe der Weber zu bearbeiten und für das veredelte Produkt Handelswege aufzubauen. Unter Beteiligung des württembergischen Herzogs Eberhard dem Dritten erfolgte nach langen Verhandlungen die angestrebte Trennung zwischen den Herstellern einerseits und den Färbern und Händlern andererseits.

14 Calwer Familien gründeten dieses größte Unternehmen im alten Württemberg, es bestand bis 1797. Nach dem Elend des 30jährigen Krieges war dies auch eine erste Möglichkeit, den meist bitterarmen Spinnerinnen und Webern im Schwarzwald ein Auskommen zu sichern. 5000-6000 von ihnen arbeiteten teilweise unter schlimmen Bedingungen für die Calwer Mitglieder der Compagnie, von denen manches in einem Jahr soviel an Gewinn abschöpfte, dass es sich davon ein Haus kaufen konnte. Dazu waren die Weber verpflichtet, ausschließlich an die Compagnie zu verkaufen, nicht privat zu handeln und ihre Waren selbst in Calw abzuliefern.

Die Compagnie setzte ausschließlich auf das Veredeln der gelieferten Zeuge durch Walken, Färben, Rauhen, Scheren und Glätten, um dann die fertige Ware in den Handel zu bringen. Europaweit besuchten die Mitglieder die Messen und Märkte, vor allem in Frankfurt, Straßburg und Leipzig. Später, als die Wollwebereien in Sachsen und Preußen auf die Märkte in Mitteleuropa drängten, orientierten sich die Calwer nach Süden. Über Bozen lief im 18. Jahrhundert der umfangreiche und lukrative Handel mit den oberitalienischen Modemetropolen Verona, Venedig und Mailand.

Wenn einige württembergischen Herzöge in Geldnöte kamen, und das war bei ihrer Verschwendungssucht oft der Fall, ritten sie nach Calw, um die dortigen Handelsherren für die dringend benötigten Gulden anzugehen.

Nach fast 150 Jahren führten wirtschaftliche Gründe zum Ende der Compagnie.

DIE VORBEREITUNG

Auf Anordnung des Herzogs etablierten sechs Mitglieder der Regierung 1783 eine Schafzucht-Verbesserungs-Deputation. Man beschloß, sowohl im Roussillon, das im Südwesten Frankreichs an die Pyrenäen grenzt, als auch in Spanien Schafe aus der besten Merinorasse zu kaufen. Doch galt es vorher zwei Probleme zu bewältigen. Wer sollte für die Kosten dieser Aktion aufkommen, und wie konnte man die Erlaubnis zur Ausfuhr der Schafe erhalten?

Zum ersten, Carl Eugen konnte oder wollte wahrscheinlich seine Privatschatulle dafür eher nicht in Anspruch nehmen. Also wurde das Kirchengut um einen Beitrag angegangen. Dessen Verwaltung erklärte sich jedoch außerstande, für Stäre (Böcke) und Schafe Geld bereitzustellen, man beschränke sich lieber auf die Versorgung von Kirchen und Schulen. Die Landschaft, die von der Geistlichkeit, Ritterschaft und den Städten gegliederte Vertretung des Landes gegenüber dem Landesherrn, bewilligte jedoch 12000 Gulden, allerdings unter der Bedingung, dass sie das Eigentumsrecht erhalte und dass *wegen den weiter zu treffenden Anstalten mit ihr communicirt werde.* “[5] Zum zweiten: Wie konnte man die Regierung in Spanien für das Ansinnen der Württemberger gewinnen, denn grundsätzlich war die Ausfuhr der spanischen Schafe strengstens verboten. Schmuggler in den unzugänglichen Pyrenäen ignorierten seit jeher dieses Verbot selbst unter Androhung der Todesstrafe, sodass immer mal wieder angeblich reinrassige Merinos in Frankreich auftauchten und zu hohen Preisen ihre Abnehmer fanden.

Die Regierung des Herzogs ging natürlich den ordentlichen diplomatischen Weg. Ein Kaufmann namens Notter aus Calw knüpfte 1783 die Verbindung nach Spanien, zwar erhielt er die übliche Absage, jedoch könnten gegen eine Gefälligkeit von 350 Gulden Schafe gekauft werden. Der Transport der Tiere sollte vom Atlantikhafen Cadix nach Hamburg gehen, und von dort

dann irgendwie in den Süden. Das war natürlich mit den Württembergern absolut nicht zu machen, für sie viel zu umständlich und teuer.

Etwas früher hatte man in einigen anderen deutschen Ländern weder Zeit noch Geld gescheut, um die wertvollen Schafe zu erhalten. 1765 bekam der sächsische Hof 220 Merinoschafe vom spanischen Hof geschenkt. Nach einer beschwerlichen Reise zu Wasser und zu Lande nahmen die Landwirte und Schafhalter in Stolpen erwartungsvoll die aber leider mit Räude befallenen Tiere in Empfang. Dessen ungeachtet blieb die Nachfrage nach den Merinos groß, sodass die sächsische Regierung 1779 trotz der horrenden Transportkosten weitere 258 Stück der feinen Wollträger einkaufte. Diese Schafe kamen gesünder in ihrer neuen Heimat an. Friedrich der Große von Preussen, an dessen Hof Herzog Carl Eugen zwei Jahre von 1741 bis 1743 verbrachte, kaufte 1785 100 Böcke und 200 Mutterschafe für stattliche 22000 Thaler. Die leider auch von der Räude und anderen Krankheiten befallenen Tiere erreichten 1786 die Nähe Berlins.

Trotz diesen anfänglichen großen Schwierigkeiten bildete sich besonders in den Ländern Preussen, Sachsen und Thüringen nach der Einführung der Merinos eine Feinwollzucht von höchster Qualität heraus, deren Wollen auf den Märkten Spitzenpreise erzielten.

Der Gesandte der württembergischen Regierung in Paris, v. Thun, [6] wandte sich deshalb direkt an den König in Spanien. Der Bourbonne Karl III., mit Frankreich eng verbunden, gestattete die Ausfuhr von 30 Widdern und 10 Mutterschafen, als *eine besondere Gefälligkeit anzusehen, die allein der speciellen Achtung Sr. Majestät für höchste Person Sr. Herzogl. Durchlaucht zuzuschreiben war.* [7]

Montbard in der Bourgogne war Ende des 18. Jahrhunderts ein Begriff für wohlhabende, oft adelige Landwirte, die sich mit der Schafzucht befassten. Der berühmte Franzose L.J.M. Daubenton unterhielt dort eine Schäferei und Schule, wo er Versuche mit verschiedenen Rassen unternahm, darunter auch den spanischen. Er bewies, dass mit Wissen, Können und Sorgfalt die

Zucht feinwolliger Schafe überall gelingen kann, und das bei hauptsächlichlicher Haltung im Freien, Tag und Nacht, Sommer wie Winter. Um dies zu studieren, schickte die Regierung zwei Schäfer im Herbst 1785 an die Schäferschule in Montbard. Ihre Namen: Joseph Clapier aus Groß Villars und Georg Friederich Gallus aus Lienzingen bei Mühlacker. Wer waren nun die beiden Auserwählten, denen diese ehrenvolle Aufgabe zugetraut wurde, und die sich, ganz im Geiste dieser Zeit, für ihr Vaterland verdient machen konnten?

Von ihrem Sachverstand hing die Auswahl der Schafe entscheidend ab, und sie mussten dann eine zwar kleine, dafür aber kostbare Herde in der Glut des Südens, durch fremde Länder und unbekanntes Gebiet auf die Schwäbische Alb führen. Da waren Pflichtgefühl, Können und Härte Voraussetzung.

Als erster ist der 23 Jahre alte Schäferknecht Joseph Clapier zu nennen. Er war Waldenser, stammte aus der Colonie Groß Villars im Oberamt Maulbronn, und lernte die Schäferei seit fünf Jahren. Das Mitglied der Schafzuchsdeputation Faber hatte ihn nach Stuttgart bestellt, falls der Herzog ihn höchstselbst in Augenschein nehmen wollte. In einem Bericht vom 6. April 1785 an Carl Eugen heißt es über den Schäfer:

Der Mensch ist zwar klein, dünkt mich aber einen guten natürlichen Verstand zu haben, redt deutsch und französisch und hat ein gutes Gezeugnis. Da er bereits etl. [etliche, Anm. M.R.] 20 eigene Schafe erworben hat, so nehme ich daraus ab, dass er nicht ungeschick und ein guter Haußhälter sei, indem er sonst wenig Vermögen und diese Schafe durch seines Fleiß und gute Wirtschaft erworben hat. [8] Joseph Clapier's Vorfahren stammten aus Villar Perosa, einem Ort in den Cottischen Alpen westlich von Turin, den es heute noch gibt. Die Waldenser dort schlossen sich 1532 der evangelischen Reformation um Calvin und Zwingli an. Als ihre Heimat Ende des 17. Jahrhunderts französisch wurde, mussten sie 1698 innerhalb von zwei Monaten das Land verlassen und erreichten 1699 Württemberg, denn Herzog Eberhard Ludwig versucht damals, 3000 Waldenser in sein vom 30-jährigen Krieg entvölkertes Land zu holen. Einige der Waldenser grün-

deten auf Anordnung des Herzogs im Jahre 1700 auf einer unbebauten Fläche die Communaute de Villars und bereits 1704 wurde aus ihr Groß- und Kleinvillars.

Zurück in Maulbronn wurde Joseph Clapier vom dem dortigen Oberamtmann vernommen. Er sollte noch einen zweiten, tüchtigen und ledigen Schäfer benennen, der dieser Aufgabe gewachsen sein könnte. Aber da der einzige Berufskollege, den sich Clapier vorstellen konnte, ein Ausländer war, der vielleicht einfach nur aus dem Badischen stammte, meinte der Oberamtmann, dass *dieses Glück vorzüglich nur einem Württemberger zu gönnen wäre.* [9]

Die Zeit drängte, schließlich fand man doch noch den zweiten Schäfer. Auch dessen Beschreibung von der Deputation soll nicht vorenthalten werden:

Georg Friederich Gallus ist 29 Jahre alt und von Lienzingen, [ca. 15 km von Großvillars entfernt, Anm. M.R.] hiesigen Oberamts gebürtig und bürgerlich. Er ist zwar seit 3 Jahren geheurathet und hat 1 Kind, will aber unter Bewilligung seines Weibes und Schwiegervatters sich mit dem Clapier gerne nach Montbard verfügen. Da sein Vatter ihm frühzeitig verstorben, wurde er von seines Vatters Bruder, dem Schäfer Gallus zu Lienzingen, einem braven Mann und guten Schäfer erzogen und zur Schäferei angehalten. Da er also seither geraumer Jahre damit umgegangen, so hat er ziemliche Erfahrung erlernt, und nach der Versicherung seines Vatters [Onkels, Anm. M.R.] auch einer guten Ausführung sich beflissen, ist bereits Meister, hat aber bei denen bißherigen hohen Schäferbeständen davor gehalten, dass er als Knecht profitiren könne.

Sein eigenes Vermögen besteht, ohne seines Weibsbeibringung in etlich und 40 Stk. Schafen, vor welche er seine Abwesenheit seine Anverwandte seyn wollen. Auf Absterben seiner Mutter

kan er ein paar hundert Gulden, und von obigen seinem Vatter, [der Onkel, Anm. M.R.] der keine Kinder hat, noch mehr erblich bekommen.

Er kann schreiben und lesen, [schließlich war er bereits Schäfermeister, in Markgröningen beim jährlichen Zunfttreffen dazu ernannt, Anm. M.R.] und scheint, seinem Gesicht nach, nicht dumm – und von guter robuster Schäferei Natur zu sein.

Mich soll es unendlich erfreuen, wann auch dieser, welchen ich zur Beaugenscheinigung und Prüfung, nebst dem Clavier von Groß Villars, hiermit gehorsamt präsentirn vor tauglich und tüchtig erkannt werden.

5. Juni 1785 Rümelins [10]

Die beiden Schäfer waren gefunden, man freute sich über die hoffentlich gute Wahl. Nun musste nur noch ein kompetenter Leiter her, doch diese Suche gestaltete sich ziemlich schwierig und nahm deshalb längere Zeit in Anspruch. Erste Wahl wäre der Hof- und Expeditionsrath Autenrieth gewesen, doch nachdem sich dies zerschlagen hatte, versuchte man es mit dem Prälaten Sprenger zu Adelberg. Ihm wurden in *Land Oeconomie Sachen* schöne Einsichten zugesprochen, außerdem hatte er in Paris Kontakt mit dem Akademiemitglied Daubenton. In Schäfereianglegenheiten konnte sich Sprenger zwar nicht groß aus, doch schließlich gab es ja die Schäfer für die fachliche Seite.

Bei seiner Anhörung in Stuttgart fühlte sich der Prälat ob der ihm angetragenen vaterländischen Aufgabe höchst geehrt, doch gab er sein fortgeschrittenes Alter und seine Leibesumstände zu bedenken. Das kam dann wohl einer diplomatischen Absage gleich.

Die Deputation verfiel nun auf den Kammerrath Jakob Friedrich Wider aus Sulz. Er leitete das Herzogliche Zucht- und Arbeitshaus in Ludwigsburg, das im Jahre 1736 von Herzog Karl Alexander gegründet wurde. Diese Anstalt war eine erste soziale Einrichtung des Landes Württemberg. In der Denkschrift zur Gründung hieß es:

Sie sollte zum Aufenthalt dienen nicht allein allerhand liederlichem und inkorrigiblem Gesindel,

Vaganten, Strolchen, Zigeunern, Gaunern, Müßiggängern, übel- und ungeratenen Kindern, Asoten ohne Ansehen der Religion, sondern auch armen Leuten welche aus Mangel eigener Lebensmittel oder aus Mangel an Gelegenheit, sich solche zu verschaffen, und weil sie nirgends kein Heimwesen haben, dem Bettel nachziehen und den Püs Corporibus zur Last und Beschwerde fallen müssen. Als Beschäftigung, die dem Institut zu seiner Sustentation [Unterstützung, Anm. M.R.] dienen müsste, wäre in Aussicht zu nehmen für die Armen und Kinder die Bearbeitung von Flachs, Hanf und Wolle, für die

Züchtlinge eine Leinwandmanufaktur ... Zur Hebung der Wollenindustrie müssten die Schäfereien im Lande besser betrieben und die Einrichtung von neuen Schäfereien durch Beiträge oder Darlehen der Landschaft ein Betrag von 25-30 fl. begünstigt werden. Für die erste Zeit wären auch einige tüchtige Tuchmacher erforderlich, die in Böhmen oder Schlesien sich eine hinlängliche Meisterschaft erworben haben und sich auf das Sortieren, Mischen, Verarbeiten und Färben der Wolle verstehen. [11]

Insgesamt eine durchaus begrüßenswerte Einrichtung, die trotz aller Anstrengungen finanziell ein Sorgenkind blieb, denn die Einnahmen deckten die Ausgaben bei weitem nicht. Lediglich die Tuchmanufaktur arbeitete mit Gewinn. 1746 wurde der Anstalt noch ein Tollhaus angegliedert, und weil die Kinder der Zigeuner und unehelich geborene Waisen immer mehr Platz beanspruchten, sprach man bald eher von einem Waisenhaus als Zuchthaus. In Pforzheim, Mannheim, Bruchsal gab es weitere Einrichtungen dieser Art, die auf Erziehung durch Arbeit zur Arbeit setzten. Im Fürstenbergischen Zuchthaus Hüfingen erhielt jeder männliche „Züchtling“ bei Aufnahme und Entlassung jeweils 10-15 Streiche mit dem Ochsenziemer, ferner jeden Freitag 10. [12]

Kammerrat Wider reformierte nach seiner Ernennung zum Leiter das Haus vollständig. Als die Schafzuchtdeputation an ihn herantrat, ob er sich zutraue, die Merinos in Spanien einzukaufen, war er ein Mann von fast fünfzig Jahren, leitete seit 22 Jahren die Anstalt zur Zufriedenheit, und galt als Fachmann für fast alle ausländischen Wollen.

In einem langen Brief an den Herzog und die Deputation bedankte sich Wider nicht nur für das in ihn gesetzte Vertrauen, sondern auch für die Anerkennung seiner Kenntnisse der Wollqualitäten, er habe sich schließlich ja bereits früher in Sachsen, das 21 Jahre vor den Württembergern Schafe aus Spanien holte, über die Merinos informiert und sogar Wolle eingekauft.

Die verbleibenden fünf bis sechs Monate bis zur Abreise würde er nützen, so schrieb der Kammerrat, um sich über die Schafe im Roussillon zu informieren und sein Französisch, besonders im Reden, zu verbessern, wozu in Ludwigsburg die Gelegenheit

ja besonders gut wäre. Er legte dann aber auch in fünf Punkten *untertänigst* Wünsche vor, die sich bei näherem Hinsehen als Forderungen erwiesen. Vermutlich war sich Wider seiner starken Position gewiß, erkannte die Schwierigkeit der Mission und das Dilemma der Deputation, einen geeigneten Kandidaten zu finden.

Zuerst wünschte er sich als Begleiter einen in „Merinos Angelegenheiten“ erfahrenen sächsischen Schäfer. Vor allem deswegen, weil ein solcher nicht nur ein sicheres Auge bei der Auswahl der Schafe hätte, sondern auch Bescheid wüßte über die Anforderungen der Tiere an Luft, Futter und Wasser, wenn sie in ein anderes Land kommen, also eventuell auf die Schwäbische Alb. Dies allein sprach für Wider und seine Kompetenz.

Zum zweiten machte er sich Gedanken über den Transport der Schafe, dem vielleicht beschwerlichsten Teil der Reise mit so vielem Unbekanntem und mancherlei Gefahren, und diesen wollte er auf keinen Fall mitmachen. Dafür hatte Wider nachher einen geeigneten Mann parat.

Zum dritten wollte er wissen, wohin die Herde kommen und wer später die Aufsicht über sie erhalten würde.

Viertens erbat er sich dann weiterhin Einfluß auf den Fortgang der spanischen Zucht, auch im Hinblick auf seine Tuchfabrik, die ihm besonders am Herzen lag.

Zum Schluß gab er der Hoffnung Ausdruck, dass er nach Vollendung dieser *sehr beschwerlichen Reise und Verrichtung für das Vaterland und die Tuchfabrik untertänigst eine der Wichtigkeit dieser Sache angemessene Gnade erwartete*, „denn alles in der Welt würde er tun, diese Reise glücklich zu bestehen.“

Die Deputation zeigte sich beeindruckt und bestellte den Kammerrat zu einem persönlichen Gespräch. Hier verwies auch Wider auf sein Alter – wohl die harte Rückreise vor Augen – seine nicht mehr feste Gesundheit und eine *starke* Familie. Er bat deshalb, seinen tüchtigen Tochtermann präsentieren zu dürfen, zur Entlastung im Zuchthausamt nach seiner Rückkehr, oder, *sollte er sogar unterwegs mit dem Tode abgehen*. [13] Nach dem Einkauf der Schafe wünschte er, wie oben schon angeführt, gleich nach Hause

fahren zu dürfen. Dafür schlug der Kammerrat als Begleitperson und verantwortlich für den Transport der Schafe in die Heimat seinen Oberscribenten Stängel vor, der wegen seiner Tüchtigkeit und Ehrlichkeit in Regierungskreisen bereits bekannt war, dazu noch jung und gesund. Um ja keinen Widerspruch oder etwaige Zweifel an Stängel aufkommen zu lassen, bescheinigte ihm Wider eine gute, reguläre Lebensart und einen guten Verstand. Die Wahl von Stängel entpuppte sich dann auch als erstklassig, und Wider schlug ihn vorsorglich schon jetzt, sollte er die Herde getreu abgeliefert können, in einer künftige Schafzuchtsanstalt für den Verwalter und Rechnungsführer vor. Für sich erwartete er einen Einfluß in dieser Direktion, doch die Deputation dachte eher an eine *Remmuneration* [d.h. Vergütung, Entschädigung, Anm. M.R.]. J.F. Wider bekam seine Wünsche erfüllt, nur den sächsischen Schäfer durfte er nicht mitnehmen.

Der Herzog wurde über den Verlauf in einem Schreiben unterrichtet. Zum Schluß las er die Worte: *Es steht nun alles*. In Dep. 18.Oct.1785. Man spürt die Erleichterung in diesen wenigen Worten.

Man überließ jedoch nichts dem Zufall. Ohne den *Entwurf einer Instruction und respec. Convention für den zum Schaaf Einkauf nach Frankreich und Spanien abzuschickenden Kammer Rath und Zuchthaus Pfleger Wider zu Ludwigsburg und dessen Oberscribent Stängel* [14] ging es nicht.

Profis, würde man heute sagen, hatten den Entwurf erarbeitet. Es geht darin nicht nur über die Reisewege und Formalitäten, sondern vor allem darum, wie sich die Männer an erster Stelle um die Schafe, deren Umfeld und Behandlung kümmern mussten.

Von den 30 Widdern und 10 Mutterschafen, die in Spanien einzukaufen erlaubt waren, durften 10 der Böcke (Widder, Stäre, Steere) nicht über zwei, die anderen und die Muttern nicht über vier Jahre alt sein. Das ist am Zahnstand abzulesen, für einen Schäfer also kein Problem. Auf die Gesundheit der Tiere, die Schönheit, Feinheit und Menge der Wolle war als nächstes zu achten. Sie mussten von der besten Rasse der wandernden Schafe

mern, außer sie müssten einheitliche Kleidung tragen, für diese aber würde die Deputation aufkommen, und das traf auch ein. Dazu bekam jeder noch monatlich vier Gulden für den Barbier und andere Bedürfnisse.

Ihr Lohn wurde auf jährlich fünfzig Gulden festgesetzt. Weil Clapier seinen Meister Hähnle in Knittlingen *zur Unzeit* hatte verlassen müssen, entschädigte man diesen auf Kosten der Herrschaft. Beide Schäfer versprachen, unter keinerlei Vorwand weiteres zu fordern, und sich nicht nur während ihres Aufenthalts in Montbard wohl aufzuführen. Sie sollten versuchen, mit allem

Fleiß und Eifer die notwendigen Kenntnisse an der Schäferschule zu erwerben. Und nach ihrer Rückkehr müssten sie sich den ihnen *gnädigst aufgetragenen Geschäfte mit aller schuldigen Treue unterziehen.*

Interessant ist nun die Frage, welchen Wert hatte dieser Jahreslohn von 50 Gulden für die beiden Schäfer? Allgemein wird in der zeitgenössischen Literatur festgestellt, dass *„der württembergische Bauer und Handwerker, besonders im Unterland, isst, trinkt, wohnt und kleidet sich besser und bequemer als mancher polnischer Edelmann, und gewiss stehen sich die Knechte und Mägde besser als die Bauern in Posen. Das Land ist so fruchtbar, dass der Bauer schon leben kann, wenn er nur 5 ½ Tage gemächlich arbeitet.“* [17]

Löhne im 18. Jahrhundert

1 Gulden = 60 Kreuzer

Existenzminimum pro Jahr:

1761 laut Oberamtmann Faber für Nürtingen:

14-80 Jahre 24 Gulden (fl.)

1774 laut Oberamtmann Renz für Stuttgart:

14-24 Jahre: Kost 30,25 fl., Kleidung 5,35 fl.

24-54 Jahre: Kost 36,30 fl., Kleidung 6,30 fl.

1787 laut Oberamtmann Kerner in Kornwestheim:

Verheiratete Mannsperson 100 fl., ledige Person 30 fl., Kind 20 fl.

Inbegriffen sind Kost, Kleidung, Holz, Licht und Logis, mithin die Unterhaltung aller Gebäude und übrigen Notwendigkeiten in gesunden und kranken Tagen.

In Wildberg verdiente im Jahre 1785 ein Zimmerer-oder Maurermeister 28-34 Kreuzer (x) am Tag, ein Geselle 26-32 x. Sie kamen mithin bei 300 Arbeitstagen schon auf etwa 150 fl.

Ein Zeugmacher erhielt 1761 zwischen 77 und 104 fl.

Nürtingen:

1761 laut Berechnung des Oberamtmanns: Tagelöhner 12 x / Tag, max. 265 Tage beschäftigt, ergibt 53 fl. Jahreslohn.

Eine Tagelöhnerin kam auf 38 fl.

Preise:

1765/1767 kostete 1 Scheffel Dinkel = 177, 23 l = 3,22 fl. Pro Person / Jahr wurden drei Scheffel gerechnet.

Der Ertrag guter Äcker in guten Jahren betrug auf der Alb 10 Scheffel Dinkel, 5 Scheffel Hafer, mittlere Äcker brachten 5-6 Scheffel Dinkel und 3-4 Scheffel Hafer (Steeb)

1762 kosteten 1 Paar Herrenschuhe 50 x, 1 Paar Damenschuhe 40 x.

[Aus der Dissertation von Petra Schad mit Bezug auf Löhne in den Wildberger Stadtrechnungen und aus Tröltzsch: Die Calwer Zeughandlungscompagnie.]

1 Schaf kostete **1780** um die 7 fl. (Walter)